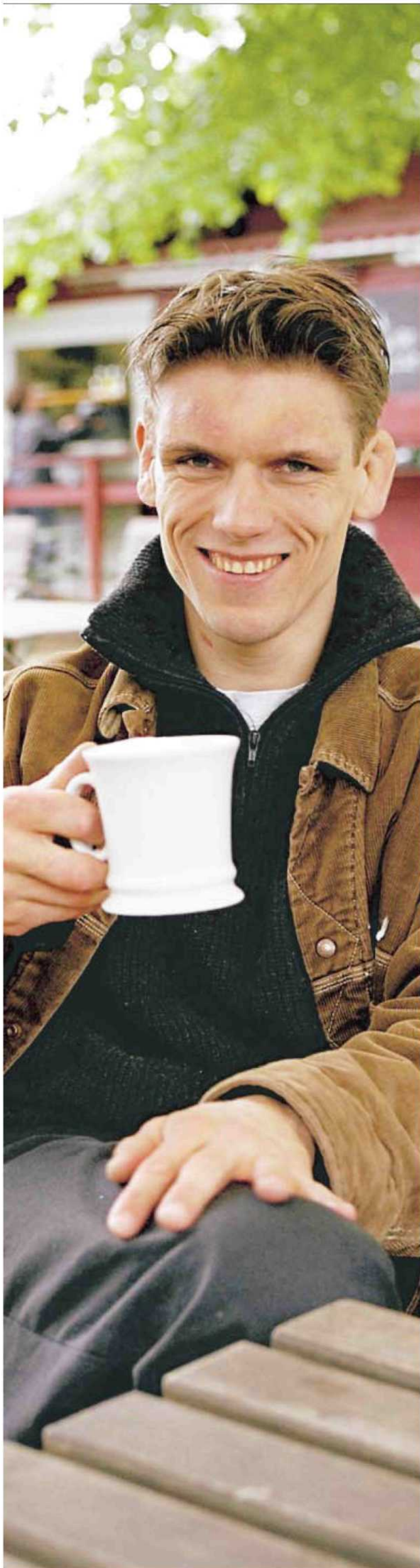


Immer wenn die bösen „Tics“ erwacher



SELTENE KRANKHEIT
50 000 Deutsche leben mit dem Tourette-Syndrom. Sie zucken, spucken, pöbeln plötzlich, ohne es zu wollen. Wie Christian Hempel aus Lüneburg.

Barbara Hardingham
Lüneburg

Es gibt gute und schlechte Tage. Und solche, die mittelmäßig sind für Christian Hempel. Normale Tage eben, wie dieser Montag, an dem die Menschen draußen auf dem Lüneburger Marktplatz in Bussen und in den Cafés sitzen und trotzdem fluchen, weil die Temperaturen in Deutschland einfach nicht steigen wollen. Die Frau im Radio spricht vom Herbstanfang, „und das mitten im Mai“. Als gäbe es da etwas zu beklagen. Für Christian Hempel nicht. „Der Tag ist nicht schlecht, er ist halt mittelmäßig, mit mittelmäßig vielen Tics“, sagt er. Keine besonderen Vorkommnisse also. Ein Morgen mehr, an dem er aufgestanden ist und der Kampf auf ein Neues begann mit der Krankheit in seinem Körper.

Denn in der Nacht, sagt Christian weiter, da schlafen die „Tics“. Sie regen sich mit dem Wachwerden, erst von dem Moment an, in dem die Sonne ihr Licht über die Stadt mit den 70 000 Einwohnern wirft, und sie beginnt lebendig zu werden. Der 31-Jährige wird dann für andere zum Freak. Zum Kuriosum, zum Spinner, zum Verrückten, der plötzlich Grimassen schneidet, zuckt, spuckt, schreit und in der Bäckerei die anderen als „Arschloch“, als „Wichser“, vielleicht als „Nutten“ beschimpft. Einfach so. Aus dem Nichts. Das glauben sie.

Manchmal bleibt er deshalb zu Hause, bleibt in seiner Ein-Zimmer-Wohnung, die super ist, perfekt, weil er hier kaum Nachbarn hat, höchstens Gewerbe und einen Balkon. „Die Krankheit fängt dann an, Krankheit zu sein, wenn sie keiner kennt“, sagt Christian. Also unternimmt er alles, um sie bekannt zu machen. Er entwickelte die Tourette-Homepage Deutschland fürs Internet. Er ist der aus Filmveröffentlichungen. Dann sagen die Leute wenigstens: „Den kennen wir von Günther Jauch.“ Das macht Christian, klar, für sich, aber auch und für die knapp 50 000 anderen meist weniger Betroffenen in Deutschland, die wie er mit TS, dem „Tourette-Syndrom“, leben, einer Stoffwechsel-Krankheit, nichts Psychisches, wie lange angenommen wurde.

Sie leiden unter einem Fehler im Kopf, einer Art Schluckauf im Gehirn, bei dem die Zentren einfach nicht im Takt arbeiten wollen. Genaues ist nicht bekannt. Die Ursachen sind weitgehend unerforscht. Vererbbar? Ja, vielleicht. Vielleicht 100 leben damit in Hamburg. Aber so wenig im Takt wie Christian Hempel seien „gerade mal ein Prozent“, sagt Dr. Kirsten Müller-Vahl (40) von der Medizinischen Hochschule Hannover, Abteilung Klinische Psychiatrie und Psychotherapie, eine der wenigen Spezialisten im Land. „Tourette wurde lange von der Organmedizin vergessen.“

Manchmal, da sehnt sich Christian zurück, danach, nicht ständig unter Beobachtung zu stehen, nicht immer der zu sein, von dem andere glauben, Freunde seien Betreuer, nicht mehr der, der auf Hochzeitsvideos im Hintergrund nervt und von dem jemand dann sagt: „Das ist Christian. Der hat Tourette.“ Dieser junge Mann ist mehr. Er hat eine Abiturnote von 1,8 und an der Uni in Lüneburg Betriebswirtschaft studiert, jetzt ist er Web-Designer und buhlt genauso um Aufträge wie die anderen. Da ist er wie sie. In vielerlei Hinsicht. „Einen Verkäufer-Job in der Drogerie sollte ich dennoch nicht annehmen“, sagt er. Und trotzdem. Für die meisten bleibt er der, von dem Mütter ihre Kinder wegziehen.

Das alles erzählt er ohne Wut, trotzdem laut, ständig unterbrochen von diesen Wörtern „Arschloch“, „ficken“, „Titten“. „Ich sage immer das, was gerade nicht passt.“ Die Krankheit sucht sich konsequent die dünnste Stelle, das Peinlichste, was überhaupt geht. Christian hört seine tiefe, heisere Stimme und spürt, wie wieder der nächste „Tic“ in ihm aufsteigt. „Er kündigt sich an, ei-



Heftiges Gestikulieren gehört zu den Tourette-Symptomen von Christian Hempel (r., mit seinem Freund Nick). FOTOS: RAUHE

ne Millisekunde lang.“ Wenn er raus ist, sei das dann wie eine Befreiung. Der Druck ist gewichen, für Sekunden. Und verkneifen? Das funktioniere ab und zu, in Ausnahmefällen. Wenn er voll und ganz bei einer anderen Sache ist. Wie Silvester. Als er seine Freundin Claudia (24) traf auf einer Party, und sie sich küsst. So ist das mittlerweile. Natürlich war das mal anders. Früher. Denn erst ab dem sechsten bis achten Lebensjahr entpuppt sich Tourette als die „doch noch schlechte Nachricht“ im Leben eines Kindes. Wer älter ist als 21, ist aus dem Schneider.

Bei Christian kam das mit elf, vierte Klasse. Er war Verteidiger in der Hockey-Mannschaft in seiner Heimatstadt Berlin, im BSC. Wie andere Kinder hat er heimlich im großen Parkhaus gespielt und nach der Schule seinen Ranzen auf den Holzfußboden geknallt. „Dann kam das erste Zwickern“, sagt er. Also hatten sein Vater Jürgen, der Steinmetz ist, und seine Mutter

Heide, Sekretärin, sich mit dem Jungen auf den Weg zum Arzt gemacht. Als sich kurz darauf das Zucken in der Magengegend meldete, dann leises Husten, so ein Drücken war das, haben sie es beim Hals-Nasen-Ohren-Arzt versucht. Christians Diagnose kam nach einem Jahr, als er zwölf war. Bei anderen dauert es länger. Oder sie erfahren es nie. „Viele Hausärzte haben Tourette nach wie vor nicht auf der Karte.“ Statt der Hockeyfelder standen plötzlich mehr Kliniken auf dem Programm. In der Schule wurde er zu dem, der schuld war an den mangelhaften Zensuren einiger Kameraden. Der Christian, der

störe immer so, hat es geheißen. Er war nicht mehr nur Kind, nicht mehr nur Schüler, nicht mehr der Hockeyspieler. Aus, Ende. Christian war nur noch der Patient.

Bis zum Internat in Braunschweig. „Das Internat war eine Erlösung, weil ich wieder Schüler war.“ Wenn er darüber spricht, oben auf dem Balkon, seine Hände festgekrallt an der blauen Kunststoffhängematte, auf der er sitzt, um nicht zu stark um sich zu schlagen, wirkt er fast beseelt. Weil es so etwas Normales hatte, ein Internat mit tolen Lehrern, die ihn verstanden. „Wenn es darum ging, nach Hamburg ins Museum zu fahren, habe ich damals gepasst“, sagt er. Er war noch nicht so weit. Heute, da habe er noch Skrupel ins Theater, ins Kino oder in die Oper zu gehen.

Er überlegt viel. Er denkt nach. Darüber, was normal ist und was nicht. Und darüber, warum er nicht mehr mit der Bahn fährt. Seit jener Situation im Sommer 1996, als er von Göttingen zurück nach Lüneburg fuhr. Es fing gut an, weil er gleich ein leeres Abteil gefunden hatte. Er schrie, natürlich, und die Schaffnerin hörte ihn natürlich, und sie kam und sperrte ihn ein. Und das, obwohl er sich wie gewohnt versuchte zu erklären: „Ich habe Tourette, das

ist eine Krankheit.“ Immer die gleiche Leier. Keine Reaktion. Nur von anderen Fahrgästen. Die riefen dann: „Nun reißen Sie sich doch mal zusammen!“ Oder: „Der ist ja verrückt!“ Oder sie bewegten die Hand hektisch vor ihrem Gesicht hin und her. Nach dem Motto: plemplem.

Inzwischen hat er sich, schweren Herzens, einen Ausweis für Schwerbehinderte zugelegt. Mit der Bahn fährt Christian trotzdem nicht mehr. „Die Menschen glauben einem erst, wenn sie es schwarz auf weiß lesen“, sagt er. Ohnehin sei diese Krankheit wie ein Indikatorpapier für die Befindlichkeiten anderer Menschen. „Wenn ich in eine Menge ‚Arschloch‘ rufe, sind es immer die Instabilsten, die sich angesprochen fühlen.“ Oder diese „Hilfspolizisten“, wie er sie nennt, jene, die da etwas ganz genau beobachtet haben wollen, ihm vorwerfen, er habe Passanten angepöbeln, und ihm dann mit Schlägen drohen. Auch das seien immer dieselben Typen.

Wenn Christian Hempel einen Wunsch frei hätte, würde er sich nicht einmal wünschen, das Tourette-Syndrom wieder los zu sein. „Weil ich dann vieles auch nicht erlebt hätte“, sagt er. Die Immobilität, diese Gefangenschaft. Das sei schlimm. Denn so wie Christian Teller in Restaurants kaputtgehen und Gläser, er sich seine Kleidung zerreißen, einer der Zwänge, die zur Krankheit gehören, sorgt er sich um Autoscheiben, die zerbrechen könnten. Zwar gebe es Reisemobile und auch ein Spezialglas, aber das sei beides teuer. Und weil sich das mit dem Bahnfahren ja nun erledigt hat, bleibt nur der Traum vom Meer, die Nordsee vielleicht, raus aus Lüneburg an den Horizont in die Weite. Das würde ein guter Tag.

FACHLEUTE INFORMIEREN IN HAMBURG

Über Kinder mit Tourette-Syndrom und Unterstützungsmöglichkeiten debattieren am nächsten Mittwoch, den 2. Juni, Dr. med. Brenneke, Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin am Werner-Institut Hamburg, sowie die Sonderpädagogin-

nen Karin Limmer und Mona Meister. Die kostenlose Veranstaltung, die um 18 Uhr im Hamburg-Haus, Eimsbüttel, Doormannsweg 12 stattfindet, wird von der Selbsthilfegruppe Tourette, Telefon 82 77 85, veranstaltet.

Die Gruppe wurde vor neun Jahren als bislang einzige in Norddeutschland von Reinhold Khan aus Othmarschen gegründet. Ihr Sohn leidet ebenfalls unter Tourette. Die Gruppe trifft sich jeden Monat einmal im AK Barmbek. (har)

Ein Augenblick der Normalität: Christian Hempel mit einem Becher heißer Schokolade in einem Lüneburger Straßencafé. Jeder nächste „Tic“ kündigt sich an - „eine Millisekunde lang“, sagt er.

TOURETTE - WAS UND WER KANN HELFEN?

Das Tourette-Syndrom (TS) ist benannt nach dem französischen Arzt George Gilles de la Tourette. 1825 beschrieb er als Erster in der Medizin eine charakteristische Symptomatik einer eigenartigen „Tic“-Erkrankung. Die intensive Tourette-Forschung ist erst knapp 20 Jahre alt. Weil die Zahl der Betroffenen relativ gering ist, gibt es bis heute wenig Interesse in der Pharma-Industrie. Es handelt sich bei Tourette um eine neuro-

psychiatrische Erkrankung, die durch „Tics“ charakterisiert ist, unwillkürliche, rasche, meistens plötzlich einschließende und mitunter sehr heftige Bewegungen, die immer wieder in ähnlicher Weise auftreten. Nur rund 30 Prozent der knapp 50 000 Betroffenen leiden unter Kropalalie, dem zwanghaften Aussprechen obszöner Wörter. Die Symptome von Tourette lassen sich mit Medikamenten mindern, allerdings helfen

sie nicht bei allen Erkrankten und führen zu Nebenwirkungen wie etwa Müdigkeit, Depression oder Gewichtszunahme. Die Tourette-Gesellschaft Deutschland e. V. (900 Mitglieder) ist im Internet über www.tourette.de erreichbar oder unter Telefon 0511/39 67 27. Die Arbeit des Vereins ist auf Spendengelder angewiesen. Konto 113158 bei der Speyer Volksbank e. G., Bankleitzahl 547 90 000. (har)

... nicht alles **was**
möglich ist, macht
auch Sinn und nicht alles **was**
schnell ist, ist auch
gut.
... alles **was** global
ist, bedeutet nicht automatisch
Qualität.
... **was** gut und
sinnvoll ist macht

hempel media
webdesign & services

Am Sande 40 - 41 Telefon 04131 - 76 00 63 mail@hempel-media.de
21335 Lüneburg Telefax 04131 - 76 00 64 www.hempel-media.de